

**Predigt am 2. Sonntag nach Epiphanias,
18. Januar 2025 in der Nathanaelkirche Berlin-Schöneberg**

Liebe Schwestern und Brüder, „Von Seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“ – so drückt es unser neuer Wochenspruch aus dem Johannesevangelium im 1. Kapitel aus.

Und davon erzählen unsere Lesung aus dem Alten Testament für diesen Sonntag und unsere Evangeliums-Lesung in besonderer Weise.

Mose bittet Gott, Seine Herrlichkeit sehen zu dürfen und Gott stellt Mose in eine Felsspalte und zieht an ihm vorüber – Mose bekommt die Rückseite von Gott zu sehen. Ein Bild dafür, dass wir oft erst im Nachhinein Gott erkennen.

Und im Evangelium schenkt Jesus ganz direkt die Fülle, die man sich vorstellen kann in Seinem ersten von sieben Zeichen, von denen das Johannes-Evangelium berichtet. Jesus ist im Dorf Kana in Galiläa mit Seinen Jüngern und Seiner Mutter Maria unterwegs bei einer Hochzeitsfeier und Er rettet diese Feier, indem Er Wasser in Wein verwandelt.

Ich führe diese Geschichte in Gesprächen immer gern ins Feld, wenn Menschen darauf bestehen wollen,

dass der Glaube möglichst unfroh und sauertöpfisch gelebt werden sollte und verweise dann gern darauf, dass ich mit der Hochzeit von Kana im Hintergrund das ganz anders sehe, denn Jesus ist hier nicht bei einem Beerdigungscafé, sondern bei einer Hochzeitsfeier zu Gast, und der Oberkellner nimmt sich noch den Bräutigam am Ende zur Brust und sagt ihm: Normalerweise kennt man das anders: Man gibt zuerst den guten Wein und wenn alle angeschickert sind, dann kommt der billige hinterher, aber Du hast den guten Wein bis zum Schluss zurückgehalten.

„Von Seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“

Unser Bibelwort zur Predigt aus dem Jeremiabuch im Alten Testament kommt wie eine Art Gegenbild zu unseren bisherigen Lesungen im Gottesdienst rüber. Hören wir unser Bibelwort beim Propheten Jeremia im 14. Kapitel in den Versen 1-9.

Dies ist das Wort, das der HERR zu Jeremia sagte über die große Dürre: Juda liegt jämmerlich da, seine Städte verschmachten. Sie sinken trauernd zu Boden, und Jerusalems Wehklage steigt empor. Die Großen schicken ihre Diener nach Wasser; aber wenn sie zum Brunnen kommen,

finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefäße leer zurück. Sie sind traurig und betrübt und verhüllen ihre Häupter. Die Erde ist rissig, weil es nicht regnet auf das Land.

Darum sind die Ackerleute traurig und verhüllen ihre Häupter. Selbst die Hirschkühe, die auf dem Felde werfen, verlassen die Jungen, weil kein Gras wächst. Die Wildesel stehen auf den kahlen Höhen und schnappen nach Luft wie die Schakale; ihre Augen erlöschen, weil nichts Grünes wächst. Ach, HERR, wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch um Deines Namens willen!

Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider Dich gesündigt haben.

Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer. Warum stellst Du Dich, als wärst Du ein Fremdling im Lande und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt?

Warum bist Du wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann?

Du bist ja doch unter uns, HERR, und wir heißen nach Deinem Namen; verlass uns nicht!

(Gebet): „HERR, tue meine Lippen auf, dass mein Mund Deinen Ruhm verkündige!“ Amen.

Liebe Schwestern und Brüder, diese schrecklichen Dürre-Szenen beim Propheten Jeremia kommen bei uns wahrscheinlich an als unheilvolle Negativfolie zur Festtagsfreude, die wir noch eben bei der Hochzeit von Kana empfinden konnten. Der Prophet Jeremia verkörpert im Alten Testament das Urbild des leidenden Propheten, der Unheil kommen sieht, während andere Propheten noch immer ein „Weiter so!“ predigen und den Mächtigen zum Munde reden.

Jeremia sieht längst die Katastrophe kommen: Die Babylonier werden aus dem fernen Irak nach Jerusalem kommen und werden die Stadt und den Tempel zerstören und viele Bewohner von Jerusalem nach Babylon wegführen, wo sie lange Zeit bleiben müssen, mehrere Generationen, 70 Jahre wird diese babylonische Gefangenschaft dauern.

„Ändert Euer Leben und Tun, dann will Ich wieder bei Euch wohnen, spricht der HERR!“, so drückt es der Prophet in einer Ansprache ans Volk aus.

Jeremia, er predigt an gegen religiöse Selbtsicherheit und Gottesgewissheit, die er überall in Jerusalem fast mit Händen greifen kann.

Gott kann sich auch kehren nicht nur gegen die

Fremdvölker, sondern auch gegen das eigene Volk. Die Katastrophe wird kommen, sagt Jeremia, und die anderen wiegeln ab, indem sie sagen: "Gott wird das nicht zulassen. Er wird uns schützen".

Und Jeremia sagt in seiner prophetischen Botschaft klar: Bei Gott handelt sich nicht um einen, der launisch ist, wetterwendisch auftritt, der im Jähzorn um sich schlägt, sondern Gott ist Einer, der Gerechtigkeit einfordert. Ändert Euer Leben und Tun, dann will Ich wieder bei Euch wohnen, spricht der HERR!

Es ist im Grunde genommen wie bei einem anderen Propheten, bei Micha, wo es heißt: „Es ist Dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von Dir fordert: Nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor Deinem Gott.“

Und es fehlt hier in unserem Bibelwort darum auch so etwas wie ein glückliches Ende.

In meiner Bibel ist im 14. Kapitel bei Jeremia ein Satz fett gedruckt, nämlich der Vers 7: „Ach, HERR, wenn unsere Sünden uns verklagen, so hilf doch um Deines Namens willen! Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir gegen Dich gesündigt haben“.

Und die Überschrift über dem 14. Kapitel bei Jeremia lautet in meiner Bibelausgabe: „Vergebliche Bitte bei

Dürre und Kriegsnot“.

Unser Bibelwort schildert, wie sich Menschen an Gott wenden, und es sieht so aus, als käme die Einsicht zu spät. Es herrscht Dürre überall – in Jerusalem und eben auch in der Beziehung zwischen Gott und den Menschen in Juda.

Doch wir würden dieses Bibelwort fatal auslegen, indem wir sagen: „Altes Testament“ – das ist ja immer etwas Vorläufiges, da ist eben von großer Dürrezeit die Rede wie hier bei Jeremia, bei Jesus hingegen herrscht die Fülle wie in unserem neuen Wochenspruch. Irrtum!

Jesus hat genauso wie Jeremia den Menschen gesagt, wo sie auf dem Holzweg mit Gott unterwegs waren. Er hat genauso gesehen, wo unüberwindbare Hindernisse des Glaubens aufgetreten sind.

Und Jesus ist genauso wie Jeremia gegen einen Gott aufgetreten, der uns Menschen dienstbar zu sein hat, der unsere Wünsche erfüllen und möglichst uns ohne größere Probleme durchs Leben bringen soll.

„Billige Gnade“, so hat Dietrich Bonhoeffer abfällig in seinem Buch „Nachfolge“ von 1937 geschrieben. Eine Gnade, also Gottes Zuwendung zu uns, die belanglos wird, weil sie das Leben nicht verändert.

Eine Kirche, die sich eben nur um sich selbst dreht und nicht „Kirche für andere“ wird. Eine Kirche, die sich zwar dem Zugriff des autoritären Staates im Dritten Reich entzogen hat als „Bekennende Kirche“, aber in keiner Weise die richtigen Konsequenzen aus dem Glauben zieht, sich zum Beispiel solidarisiert mit den entrechteten Jüdinnen und Juden. „Nur, wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen“, das war die Konsequenz, mit der Dietrich Bonhoeffer in seiner Kirche damals ziemlich isoliert dagestanden hat so wie damals Jeremia in Jerusalem.

Bonhoeffer schreibt: „Billige Gnade ist der Todfeind unserer Kirche... Billige Gnade heißt Gnade als Schleuderware... Billige Gnade heißt Gnade als Lehre, als Prinzip, als System; heißt Sündenvergebung als allgemeine Wahrheit, heißt Liebe Gottes als christliche Gottesidee... Billige Gnade heißt Rechtfertigung der Sünde und nicht des Sünder. Weil Gnade doch alles allein tut, darum kann alles beim Alten bleiben.“

Billige Gnade...

Bonhoeffer geht es um einen Glauben, ein Vertrauen zu Gott, das mit Gott wirklich rechnet; ein Glaube, der Konsequenzen mit sich bringt. Genau wie bei Jeremia in unserem Bibelwort zur Predigt.

Und so führt es dann dazu, dass wir solche Worte der schrecklichen Beschreibung von großen Dürre-Perioden eben auch in Verbindung bringen beim Hören heutzutage mit dem Klimawandel – freilich müssen wir zugeben: Darum geht es hier beim Propheten Jeremia nicht; Dürreperioden, die gab es immer wieder, und man hat in ihnen so wie hier das Gefühl bekommen: Gott entzieht uns Menschen Seinen Segen. Aber wir dürfen nicht unsere heutigen Fragen in diese Bibelworte hineinlesen, nur weil uns das so in den Kram passt, um uns ins Gewissen zu reden, dass wir wie damals zu Zeiten von Jeremia auf einem falschen Weg sind.

Eins zumindest erlebe ich allerdings wirklich immer wieder als etwas wie in den Zeiten von Jeremia: Es gibt immer wieder Leute, die leugnen gravierende Probleme wie den Klimawandel. So wie die Menschen damals zur Zeit von Jeremia die Bedrohung gelehnt haben. Und das kann es doch nun wirklich nicht sein. Gott will uns nicht beruhigen, damals nicht und heute auch nicht – im Gegenteil.

Sondern Gott will, dass wir uns einsetzen für die Bewahrung der Schöpfung, für Frieden und für Gerechtigkeit, dass wir uns nicht selbst Genüge sind.

Dass wir uns an Ihm orientieren und an Seinen Werten, für die es sich lohnt, sich zu engagieren. Dass wir, die wir in Freiheit leben können nun schon so lange, die hier Großgewordenen seit 1945 und ich als Potsdamer seit Ende 1989, dass wir an der Seite der Menschen sind, die für ihre Freiheit kämpfen müssen, ganz gleich ob die Menschen in der Ukraine, deren Freiheit seit Jahren nun schon durch die russländische Föderation bedroht wird oder die Menschen im Iran, die es satthaben, von Mittelalter-Fanatikern regiert zu werden.

Liebe Schwestern und Brüder,
der Prophet Jeremia zeigt uns auf:

Wir dürfen uns nicht darauf verlassen, dass Gott schon irgendwie gnädig und barmherzig mit uns umgehen wird, sondern Gott hasst es, wo wir so tun, als wäre Er nicht da.

„Du bist ja doch unter uns, HERR, und wir heißen nach Deinem Namen; verlass uns nicht.“

Das ist der letzte Satz in unserem Bibelwort aus dem 14. Kapitel im Jeremia-Buch.

Aber das heißt doch auch, dass wir mit Gott rechnen sollten. Und dass wir, wo wir unsere Hoffnung auf Ihn setzen, dass wir das nicht verschweigen.

Das geht für mich schon mit so einer simplen Redewendung los, wenn Menschen sagen: „Ich drücke Dir die Daumen“, von denen ich weiß: Eigentlich wissen sie doch von der Kraft, die im Beten liegt. Und ich hab das vor ein paar Tagen, vielleicht, weil ich schon über diese Worte bei Jeremia angefangen hatte nachzudenken, auch jemandem so ganz direkt gesagt in einer Kurznachricht auf dem Smartphone. Ich hatte die Information gegeben, dass jemand nicht kommen könne, der im Krankenhaus liegt. Er schrieb: „Oh Mensch, der Arme. Ich drücke die Daumen“ und ich konnte mir nicht verkneifen zurückzuschreiben: „Lieber beten!“ Und dann kam zurück: „Gern auch das!“ – und ich war wieder zufrieden. Was mein Gegenüber nicht wissen konnte: Ich hatte vor ein paar Jahren mal in einem christlichen Internet-Magazin eine Andacht einer Pfarrerin aus Niedersachsen gelesen. Sie schreibt: „Ich war mit meiner Tochter in unserer Kleinstadt shoppen. Am Ende standen wir an der Kasse eines Modeladens. Vor uns Frau Schulz, eine kleine, vor Energie sprühende Dame Mitte 70. Alle schienen sie zu kennen. „Kinder, ich muss

nächste Woche nach Amerika“, erzählte sie den Verkäuferinnen, „zu meiner Tochter und zu meinen Enkelkindern. Aber ich habe ja solche Flugangst! Und nun dieser lange Flug! Wenn ich das bloß erst überstanden habe!“ Mitfühlend versicherten die Verkäuferinnen: „Wir drücken Ihnen die Daumen.“ „So ein Quatsch!“, rief Frau Schulz resolut und so laut, dass der ganze Laden es mitbekam. „Beten ist viel besser! Daumendrückchen nützt überhaupt nichts, beten muss man!“ Und dann drehte sie sich zu mir um, ihrer Gemeindepfarrerin, und sagte: „Sie beten für mich, ja?“ Ihre Tochter, so berichtet die Kollegin, war fasziniert. „Das war ja eine coole Oma“, meinte sie. Das finde ich auch. „Beten ist viel besser“ – die Frau Schulz bringt es auf den Punkt. Und sie macht deutlich: Wenn andere für sie beten, dann geht es ihr besser, dann wird sie trotz ihrer Flugangst diese lange Reise zu ihrer Tochter und den Enkelkindern in Amerika überstehen, sie wird auf Gott vertrauen und die Kraft bekommen, die sie braucht. Beten - das ist auch Ausdruck dafür, alle Hoffnung auf Gott zu setzen und nicht auf sich selbst. Und eben auch, dass wir auf den Inhalt unserer Jahreslosung aus der Johannesoffenbarung vertrauen, wo Gott uns

sagt: „Siehe, Ich mache alles neu!“ Und dieses grundsätzliche Vertrauen in Dinge, die außerhalb unserer menschlichen Möglichkeiten liegen, das hat mir sowohl bei der Weihnachts-Ansprache von unserem Bundespräsidenten als auch bei der Neujahrs-Ansprache vom Bundeskanzler gefehlt. Zitat: „Wir haben es selbst in der Hand, jede dieser Herausforderungen aus eigener Kraft zu bewältigen.“ Bei einem Kanzler, der die Partei mit dem „C“ im Namen führt, ist das doch wirklich nicht peinlich, den Focus auf christliche Werte in einer Neujahrs-Ansprache zu richten. Und in einer Weihnachtsansprache – da erwarte ich von einem Bundespräsidenten, der sonst zu seinem evangelischen Glauben steht, mal mehr als die Rede davon, dass Licht in dunkler Zeit erstrahlt durch Gemeinschaft, Engagement und menschliche Liebe - Weihnachten hat doch zutiefst damit zu tun, dass Gott den Weg vom Jenseits zum Diesseits beschritten hat. Jesus Christus als das Licht der Welt ist durch nichts zu ersetzen. Denn, so drückt es unser neuer Wochenspruch aus dem Johannesevangelium aus: „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ Amen.